

Warten, wirten, wirbeln

2013 hat sie Äplerinnen porträtiert. Jetzt sind es Hüttenwartinnen. Daniela Schwegler bleibt den Frauen und den Bergen treu. Und ich ihren Porträt-Büchern, deren Sogwirkung man sich kaum entziehen kann.

Susi Oser

Die Autorin versteht es meisterhaft, auf wenigen Seiten mit knappen eigenen Erläuterungen, dafür mit viel Originalton ihre Porträtierten so darzustellen, dass man sie zu kennen glaubt. Stephan Böschs und Vanessa Pünteners eindrückliche fotografische Momentaufnahmen tragen das ihre dazu bei. Natürlich sind es wieder verrückte Weiber, die sich auf Berghütten einlassen, auf ein Dasein fernab der zivilisatorischen An- und Unannehmlichkeiten, mit besonders wenig Privatsphäre, besonders viel Verantwortung und mit Arbeitstagen, die gut und gern 16 Stunden haben können. Die Frauen sind mehrheitlich zwischen 40 und 55 Jahre alt. Sie haben früher verschiedene andere Berufe ausgeübt: Vier arbeiteten als Lehrerinnen, andere als Zahnarzt-helferin, Architektin, Grafikerin, Servicefachfrau oder sonst etwas. Einige turnten zuvor jahrelang in den Bergen herum, andere kamen zu ihrer Berufung wie die Jungfrau zum Kind. Nicht wenige arbeiteten und/oder reisten in Nepal, Alaska, Marokko oder Kenia, bevor sie ihren Mobilitätsraum markant einschränkten auf die paar Quadratmeter Hütte. Um dort Berg- und Talfahrten zu erleben zwischen paradiesischen Gefühlen und Hüttenkoller.

Traumhütte und Hüttenkoller

Wenn die Hütte voll ist, «dann ist nur noch Keller, Küche, Stube, Küche, Keller, Schlafen, Küche, Keller, Küche, Keller. Draussen ist ein Prachtswetter und alle kommen mit einem braunen Grind zur Hütte rein. Und ich bin halt gerade nicht so farbig», erzählt Susanne Brand von der Gaulhütte, während die Fridolinshüttenwartin Gabi Aschwanden sagt: «Wenn du zwanzig Jahre eine Hütte führst, hast du absolut nichts vom Sommer, das muss dir bewusst sein. Wenn's schön ist, bist du in der Hütte am Rüeblischäl. Und wenn's leid ist, kannst du mit dem Regenschirm irgendwo rumfutzen.» Später konstatiert dieselbe Frau: «Hier bin ich glücklich.» Paradox sei das, erzählt Anne-Marie Dolivet auf ihrem 3300 Meter hohen Felssporn im Wallis. «Ich brauche dieses Hüttenwartindasein, obwohl es wirklich hart ist, mit der Arbeit, den Umständen. Du hast null Privatsphäre, null!»

Das ist belastend, auch für Paare, die kaum Gelegenheit haben, einen Konflikt unter vier Augen auszutragen. Ohne Leidenschaft für diesen besonderen Lebens- und Arbeitsort ginge das nicht. Es ist letztlich eben doch «die Traumhütte», «das Lebensglück». «Also, wenn das Paradies, wie es in der Bibel steht, so schön ist, dann ist es sicher schon mal gut. Dann gefällt es uns», lacht Silvia Hurschler Bieri von der Spannorthütte. Es sei «ein

extremes Privileg, hier zu leben». Oder Marlies Martig in der Chamanna Cluozza: «Weil du nicht viel anderes hast, erlebst du hier alles viel intensiver.» Claudia Drilling in der Chamanna Jenatsch schätzt die Momente, wenn sie so richtig loslegen kann: «Ich liebe es, wenn ich am Herd wirble und die ganze Stube voll mit Gästen ist!» Susanne Brand, die ihren Gästen ab und zu nach dem Essen eine Sage vom Gletscher erzählt, geniesst den Blick von der Küche in die Durchreiche: «Jeden Abend läuft ein anderes Stück, weil jede Gruppe wieder anders ist.» Für Anna-Barbara Kayser auf der Spitzmeilenhütte gibt es «nichts Schöneres, als wenn die Gäste sich hier wohlfühlen». Deren Rückmeldungen gehen ihr «oft richtig unter die Haut». Und klar: Schön sind die Berge, die Natur. «Der Mensch wird hier so klein und der Himmel über ihm so weit.»

Geburt im Hochgebirge

Als Erna Brunner vor 40 Jahren «ein bisschen Bedenken» hatte, ob 2900 Meter für Babys bekömmlich sind, fand der Arzt, «das sei doch kein Problem! Die Windeln würden auch hier oben trocknen.» Auf dieser Höhe lässt sich auch ein Kind allein zur Welt zu bringen, wie das die ehemalige Krankenpflegerin Sarah Benz wagte – mitten im Trubel der Hochsaison. Kinder sind in mehreren der porträtierten Hütten anzutreffen. Offensichtlich kann das Familienleben an die Eigenheiten und Gefahren einer Berghütte angepasst werden. Die Knirpse geniessen die Höhenluft mit allem Drum und Dran. «Je nach Andrang müssen sie dann schlafen, wenn's uns passt. Das geht nicht immer, aber meistens.»

1863 wurde die Grünhornhütte als erste Hütte des Schweizer Alpen-Clubs erbaut. Heute sind es über 350 Berghütten. Wenn Erna Brunner, die 34 Jahre lang die Mutthornhütte auf 2900 Meter bewartet hat, erzählt, wird der Wandel in den letzten Jahrzehnten deutlich. Zweitausend Höhenmeter waren von Stechelberg bis zur Hütte zu überwinden, «vom schönen Grün in den tiefen Winter hinein». Um ein Uhr ist sie mit ihrem Mann jeweils losgelaufen. «Wasser gab's keines im Haus. Man hat es vom Seelein in die Küche hinaufgetragen. Und gekocht hat man, was die Leute mitbrachten.» An andern Orten mussten die auch Feuerholz und Wasser hochtragen. Erna Brunners Nachkommen fliegen heute mit dem Heli hinauf. Wie die Mittagsgäste, die beim Rundflug bei der Mutthornhütte landen, um hier zu Mittag zu essen. Einen Siebtel der Gäste dort machen sie unterdessen aus.

Während früher Berghütten einfache Basislager für Bergsteiger waren, wo man sich laut dem Bericht eines Bergpioniers «in dem unwirtschaftlichen Raume gründlich» er-

kältete, sind sie heute auch Tagesziel für viele Wanderer. Zunehmend werden sie, wie Daniela Schwegler erläutert, zum komfortablen Berghotel mit Rundumservice – bis hin zur finnischen Sauna. «Unterdes-

sen treiben es die Hüttenwarte ja selber auf die Spitze», klagt die von Emil Zopfi einmal als «der einzige Hüttenwart im Kanton Glarus» bezeichnete Gabi Aschwanden mit ihren über 20 Jahren Erfahrung. «Sie verlagern dieses Gourmet-Zeugs auf zweitausend Meter hinauf. Dann musst du als Gast noch weiter hoch, damit du deine Ruhe hast.» Früher wussten Hüttenwarte nie, wie viele Gäste sie am Abend haben würden. Heute wird per Handy und teilweise online reserviert. Zu Wirten gewordene Warte rechnen die Konsumationen bereits über ein iPad-Kassensystem ab.

«Wandelzeit» am Gletscher

Während nun also auch auf 2652 Meter eine Sauna dampft, schmelzen die Gletscher vor sich hin. Seit 1850 ist in der Schweiz die Hälfte ihres Eises verschwunden. Die Konkordiahütte, einst nur wenige Meter über dem Gletscherrand erbaut, liegt heute 150 Meter über dem Eis. Regelmässig muss «die Himmelsleiter» mit den gut 460 Treppenstufen um ein paar nach unten verlängert werden. Die Gletscherschmelze regte Manuela Fischer, Wartin der Cavadirashütte und Land-Art-Künstlerin, zum Projekt «Wandelzeit» auf dem Brunnfirn an. Drei schwere Vliesbahnen wurden im Juli auf dem Gletscher ausgerollt. Rundum schmolz der Schnee unter der Sonne um bis zu zwei Meter. Mit einer Fotoserie dokumentierte Fischer den Abschmelzprozess. Nach sechs Wochen wurde das Vlies weggerollt. Mitten im Eis thronte ein Gletschertisch, 250 Meter lang, sechs Meter breit, zwei Meter hoch. Unverständlich bleibt, weshalb Daniela Schwegler nach ihrem Bericht über das imposante Mahnmal beschönigend auf den zyklischen Klimaverlauf hinweist und nur vorsichtig davon spricht, dass «ein Teil der Klimaerwärmung» hausgemacht sei. Die einzige ärgerliche Stelle in diesem wunderbaren Frauen-Alpen-Hütten-Porträtband.



Daniela Schwegler, Stephan Bösch, Vanessa Püntener: **Bergfieber. Hüttenwartinnen im Porträt.** Rotpunktverlag, 2015, 256 Seiten, 190 Farbfotos, 38 Franken.